

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 81 (1955)

Heft: 44

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philips kommentiert

Phi Liu .kommentiert

Eine Zeitung hat mich einmal gefragt: «Worüber schreiben Sie am liebsten?» Ich antwortete: «Ueber Glocken, Tiere und Clowns.» Nun, das war eine bündige Antwort, aber ich gestehe gerne, sie war etwas kokett, denn auf so bündige und effektvolle Fragen enquetenlüsterner Gazetten schreibt man oft gerne etwas pointiert, denn pointierte Frage provoziert pointierte Antwort. Aber in diesem Falle muß ich doch gestehen: den Clown laß ich gerne in der Antwort stehen.

Ich frage mich immer wieder, weshalb ich beim Schreiben von Zirkusberichten mich selber immer auf den Passus über den Clown am meisten freue. Vielleicht weil es hier keinen festgefahrenen Rezensierstil gibt, auch keine sogenannte zuverlässige Fachssprache. Über Pferdedressur kann man einigermaßen fachmännisch schreiben, da gibt es bestimmte Dinge zu beurteilen und bestimmte Fachtatbestände zu berücksichtigen. Über Clowns aber kann man nur ... als Künstler schreiben. Ein Satz etwa: «Clown X bringt das Publikum mit trefflichen Späßen zum Lachen», oder «Die Darbietungen des Clowns X waren die Höchstleistung des Abends», ach, mit solchen Sätzen eines gräßlichen Sprachgrinds ist so gut wie nichts gesagt. Man spricht höchstens jenen stumpfen Leser an, der von einer Rezension nichts anderes als Wertung verlangt und der zufrieden ist, wenn der Kritiker einfach Noten austeilte. Zum Beispiel «Clown X = Note 6». Aber der anspruchsvollere Leser verlangt Schilderung, Darstellung, Deutung der Leistung, Erhellung der Art. Und da ist dem Clown nur mit Metaphern beizukommen, eben weil seine Leistung im tiefsten Grunde eine metaphorische ist. Der Clown ist dumm wie eine Ente, seine Füße stecken in Dampfschiffen von Schuhen, die wie Schwimmhäute aussehen, und wenn er spricht, ist es die unartikulierte Sprache von Entengeschnatter.

Und damit bin ich bei meinem Thema.

Ich möchte etwas über die Clownsprache sagen. Ein Clown muß seine ganze Darbietung vom Realen ins Clownhafte umstilisieren. Gebärde, Mimik und Sprache, alles hat ins Komische erhöht zu werden. Vor allem aber seine Rede. Der Clown darf nicht realistisch reden. Seine Sprache, man muß das immer wieder sagen, hat ein Mittelding zwischen Entengeschnatter oder Hottentottendialekt zu sein. Was aus seinem Munde kommt, muß das abstrakte Begleitgeräusch zu einer abstrakten Leistung bilden. Es muß eine Art Esperanto des Kauderwelschen sein. Grock spricht nicht wie irgend ein Schauspieler, sondern sein Gesagtes kommt alles wie unter einer Dampfwalze hervor, unendlich zerdehnt und in Kaugummi umgewandelt. Das «René schön!» der Rivels, ach sie sagen es mit einer nach dem Himmel aufgeworfenen Nase und einem gespitzten Mund, als ob eine Ente singen wollte.

Es gibt einen Schweizer Clown, vielleicht der erste Schweizer Clown von Format, Andreff. Er könnte aber ein Clown von Weltgeltung sein, wenn er auch noch sein Sprechen auf den Grundton seiner komischen Leistung umstilisiert hätte. Aber er redet Dialekt, und zwar wie ein Schauspieler in einem Provinzlustspiel. Er sagt sogar ‹Chaib› oder ‹dumme Chaib› (ich weiß es nicht mehr genau). Auf alle Fälle, er bringt seine abstrakte Leistung durch diesen sprachlichen Heimatschutz um seine absolute Wirkung. Sein Dialekt stört. Die Leute lachen zwar, wenn das Wort Chaib oder irgend ein anderes Kraftwort fällt, weil die Leute auch im Zirkus an der falschen Stelle am lautesten lachen, aber es ist kein befreiendes Lachen. Also: Das Esperanto des Clowns ist nicht der Dialekt, sondern einfach das Unartikulierte, das Heisere, das Wortverdrehte, das Zerdehnte oder Verwurstelte, kurz und gut, das Kauderwelsch der Clownerscheinung erfordert das Kauderwelsch seines Mundes.



ZIRKUS

Zu einem Arzt in London kommt ein Mann. Er ist schwermüdig, weiß nicht, wie er dem abhelfen soll. Der Arzt rät ihm:

«Es tritt doch jetzt der berühmte Mimiker Debureau auf; der kann alle Leute zum Lachen bringen. Gehen Sie einmal zu ihm.»

Der Patient: «Lieber Herr Doktor – dieser Debureau bin ich selber!»

☆

Debussy ging sehr gern in den Zirkus. «Sie sind ein großer Künstler», sagte er begeistert zu einem Clown. «Ich ein Künstler? Meine Kunst besteht

«Ich bin Künstler! Meine Kunst besteht

darin, ein paar Pirouetten zu machen und mich in den Hintern treten zu lassen.» «Mit uns Musikern ist es nicht anders», erwiderte Debussy. «Wir machen musikalische Pirouetten – und was die Fußtritte in den Hintern angeht, dazu ist das Publikum da.»

«Ja, aber Sie haben den Ruhm!»
«Den Ruhm? Dreißig Millionen Franzosen wissen nicht wer ich bin, und vierzig Kollegen können mich nicht leiden!»

☆

Carl Hertz, der berühmte amerikanische Illusionist, erzählt, daß er eines Tages mit einem Zirkus in Louisville war und dort eines seiner Lieblingskunststücke ausführte, das darin bestand, ein vorher gemerktes Geldstück in eine ungeöffnete Orange zu zaubern. Er fügte noch eine Komplikation hinzu, indem er die Münze nachher in die Tasche eines kleinen Jungen verschwinden ließ, der auf die Bühne kam.

Hertz gibt zu, daß der kleine Junge sein Komplize war, der das Geld – einen Sil-

berdollar – schon vor Beginn der Vorstellung in der Tasche hatte. Eine andere Person aus dem Publikum lieh Hertz einen zweiten Dollar, den er genau so merkte wie den Dollar, den der kleine Junge in der Tasche hatte.

Alles ging gut, bis der kleine Junge auf das Podium stieg und der Illusionist ihn aufforderte, in seine rechte Hosentasche zu greifen; dort werde er einen Silberdollar finden. Der Kleine zögerte, dann zog er zum Entsetzen des Zaubers eine Handvoll Kleingeld hervor.

«Es bleiben nur dreiviertel Dollar», erklärte er weinend. «Ich hab solchen Durst gehabt, und da hab ich mir eine Limonade gekauft!»

☆

Vor den dressierten Affen:

«Sieh nur, Mammi, der eine Aff schaut doch genau so aus wie Onkel Willy!»

«Sowas darfst du nicht sagen! Das ist ja eine Beleidigung!»

«Aber ich hab's ja ganz leise gesagt. Der Aff hat's bestimmt nicht gehört.»

mitgeteilt von n. o. s.